



EHRENAMT IM TEAM

Es ist viel geschehen seit den Anfängen der Hospizarbeit.

Eine neue, vielfältige Hospiz- und Palliativlandschaft hat sich entwickelt. Gelernt haben wir dadurch, dass die Komplexität der Begleitung von schwerstkranken und sterbenden Menschen meist nicht von einzelnen Berufsgruppen geleistet werden kann. Hospizliches Denken heißt daher, auch das aufeinander Angewiesensein der beteiligten Professionen anzuerkennen und anzunehmen. Dazu passt nach wie vor der Text von unserem Flyer »Füreinander und Miteinander im Leben und Sterben.«

Durch die verschiedenen Berufsgruppen, die an einer Begleitung beteiligt sind, hat sich auch einiges verändert. Diese Entwicklung ist einerseits wunderbar bringt aber auch mit sich, dass die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter des Netzes zunehmend lernen müssen sich in Ergänzung wahrzunehmen und zu verstehen. Das ist häufig für die hauptamtlichen Palliativkräfte ein nicht geringer Aufwand an Koordination und Organisation.

80 ehrenamtliche Menschen arbeiten bei der Hospiz-Gruppe »Albatros« und bilden das Herzstück unserer Arbeit. Ehrenamt gehört selbstverständlich zu den verschiedensten Bereichen, wie zur Öffentlichkeitsarbeit, Vorstandsarbeit, Trauerbegleitung sowie als größtes Aufgabengebiet zur Sterbebegleitung.

Was in den Begleitungen der Kranken und Familien geschieht ist oft schwer zu beschreiben, weil die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen sehr unterschiedlich und ganz individuell sind. In einem Interview von Professor Amelie Keil habe ich eine Aussage gefunden, die ich sehr treffend für ehrenamtliches Tun in der Hospizarbeit finde. Sie sagt:

»Unser Leben wird fragil und neigt sich dem Ende entgegen. Unsere Ehre, unsere Würde und unsere biographischen Spuren bleiben. So, das ist eine Menge. Und der Ehrenamtliche hat nun die Möglichkeit, wenn er von der Versorgung eben einigermaßen entlastet ist (weil er ja das professionelle

Team nicht ersetzen soll) aus diesem Spektrum der biographischen Gestalt eines Gegenüber die Dinge und Wünsche herauszufiltern, die über die Grundversorgung der Menschen hinausgehen, das Existenzminimum erweitern. Ja, der Mensch muss essen, aber wenn es das Lieblingsessen ist, wenn das geduldig und liebevoll angereicht wird, sieht die Welt schon ganz anders aus. Jemand, der einem vorliest, eine Geschichte erzählt, nach Erinnerungen fragt, Fotoalben durchblättert, braucht man nach unseren zertifizierten Pflegeteams nicht zum Überleben, aber zur Sicherung der eignen Würde und Identität schon, meine ich.«

Auch in einer Studie zur Qualifizierung des Ehrenamtes von Professor Verena Bergmann habe ich einiges Interessante gefunden (die gesamte Studie liegt bei Interesse in der Geschäftsstelle aus). Die Studie zeigt u. a. wie hospizliche Haltungen, hospizliches Wissen und Können im Ehrenamt konkretisiert und sprachfähig werden: →



Foto: Frank Boston fotoliade

Inhalt:

URSULA JANKA	Seite 2
ALT UND JUNG	Seite 2
»WENN ICH GEHE, IST ES AUCH IN ORDNUNG«	Seite 4
WORTE, DIE BERÜHREN	Seite 5
BENEFIZKONZERT DER MUSIKSCHULE	Seite 5
EIN »NOTFALL« ZUM SCHMUNZELN	Seite 5
ÜBERBLICK DER HOSPIZARBEIT IN ZAHLEN	Seite 6
VOM ANFANG IM ENDE – DER HOSPIZHELPERKURS 2015/16	Seite 6

Impressum:

Herausgeber: Hospiz-Gruppe »Albatros« Augsburg e.V., Völkstraße 24, 86150 Augsburg, Telefon 0821/38544, Telefax 0821/158878, verantwortlich i. S. d. P.: Renate Flach, Doris Schneller

- 84 Prozent der Befragten geben an, dass sie im Rahmen des Vorbereitungskurses einschneidende Ereignisse in ihrem Leben reflektiert haben
- 85 Prozent der Befragten sagen, dass sie in der Lage sind, sich in Sterbende und Angehörige einzufühlen
- 79 Prozent der Befragten kennen das ethische Spannungsfeld »Essen und Trinken am Lebensende«
- 75 Prozent der Befragten geben an, dass sie typische Symptome am Lebensende kennen
- 68 Prozent der Befragten haben Kenntnisse über Möglichkeiten zu nonverbaler Kommunikation
- 67 Prozent der Befragten sagen, dass sie Kenntnisse zum Thema »Patientenverfügung und Vollmacht« haben.

Die drei wichtigsten Haltungen sind für die Ehrenamtlichen aus der Studie Empathie – (aktives) zuhören – und Nächstenliebe/Menschenliebe.

Ich denke, auch da finden wir uns alle wieder.

Renate Flach

Renate Flach
1. Vorsitzende

URSULA JANKA

Am 20. April 2016 ist Ursula Janka verstorben. Es war ein plötzlicher Tod – noch drei Wochen vorher war sie bei uns im Büro und wir haben verschiedenes besprochen. Wir waren und sind sehr betroffen. Ursula Janka war als sehr engagierte Hospizhelferin seit 1998 für uns tätig. Sie hat mit ihrer kompetenten und einfühlsamen Art viele Menschen begleitet und ihnen behutsam »über die Schwelle« geholfen – einen Weg, den sie jetzt selbst gegangen ist und den wir alle gehen werden.

Unsere Dankbarkeit dafür ist sehr groß. Nach Beendigung ihrer aktiven Hospizarbeit hat sie den Kreis für ältere Mitglieder gegründet. Sie hat damit auch älteren Mitgliedern, die nicht mehr aktiv mitwirken können oder wollen, die Möglichkeit geboten noch an den »Albatros« angebunden zu sein. Ursula hat für jedes Treffen ein interessantes Thema vorbereitet und darüber wurde diskutiert und philosophiert. Auch dafür Danke – wir vermissen Ursula Janka sehr!

Renate Flach

Zur Info:

Nach Rücksprache mit den Teilnehmern des Kreises wird dieser weiter bestehen. Die Gruppe wird abwechselnd den Vormittag gestalten – die Termine können Sie unserem Programm entnehmen.



ALT UND JUNG

Eine unserer jüngsten Hospizbegleiter interviewt unsere älteste – ein interessantes Gespräch.

Wie war Ihr Weg zur Hospizarbeit?
Ich kam durch den Beruf meines Mannes, der Pfarrer der St. Anna Kirche war, nach Augsburg. Hier sind wir auch geblieben und in Ruhestand gegangen. Nach einem Auslandseinsatz in der Ukraine habe ich gemerkt, ich hab noch Kapazitäten und ich habe noch Lust etwas machen. Das Angebot der Ausbildung zur Hospizhelferin kam mir da sehr gelegen. Da es sich auch sehr gut angeschlossen hat an die Tätigkeit als Klinikseelsorgerin, die ich in München am Klinikum rechts der Isar ausgeübt habe.

Was gefällt Ihnen an der Hospizarbeit bei »Albatros«?

Die Arbeit ist individuell zu gestalten. Wenn ich nicht kann, kann ich auch nein sagen. Ich kann auch den Ort bestimmen und es ist keine Katastrophe, wenn ich nicht antrete. Ich

hinterlasse dann keine Lücke. Auch, dass ich eine Begleitung nicht weiterführen muss, wenn ich überhaupt keinen Draht herkriege nach dem ersten Treffen, ist eine Erleichterung. Obwohl das noch nie vorgekommen ist. Generell finde ich das bei »Albatros« eine runde Sache, mit der Ausbildung und der Supervision, ein ganz tolles Angebot. Dort kann man auch andere Hospizhelfer kennen lernen und wie die mit ihren Begleitungen umgehen.

Ich bin inzwischen hauptsächlich im Pauline-Fischer Haus im Einsatz. Dort treffe ich auf Menschen in meinem Alter. Diese zu begleiten ist für mich ein Gewinn, denn ich reflektiere für mich und erfahre auch über mich was Neues. Die letzte Begleitung hat mir beispielsweise gezeigt,

dass ich im Gegensatz zu der Patientin überhaupt nicht in der Vergangenheit lebe, sondern total in der Gegenwart bin. Das ist ein interessanter Selbsterfahrungswert. Obwohl das wirklich Nebenprodukte sind.

Was heißt für Sie Hospizhelferin zu sein? Hat sich Ihr Selbstverständnis im Laufe der Zeit verändert?

Es hat sich aus meiner Sicht sehr verändert. Ich dachte am Anfang ich muss viel mehr sichtbaren Erfolg bringen. Also, dass man Kontakt herkriegt, und dass man was tun kann für den Menschen. Ich habe am Anfang immer gedacht, es muss jetzt ein essentielles Gespräch entstehen und hatte eine riesen Erwartung.

Und dann habe ich gemerkt, es ist nur ein ganz kleiner Aspekt, bei dem was um einen Patienten herum geschieht.

Hospizarbeit ist ein gutes Angebot und wenn die Begleitung gut läuft ist es toll aber ich bin auch entbehrlich. Und egal was sich entwickelt, es muss einem genügen. Aber das habe ich erst lernen müssen. Dass es gut sein kann, einfach nur da zu sein.

Ganz wichtig war für mich auch, dass man vor sich selber zugibt, dass man selber auch was will. Also das Gefühl etwas Sinnvolles tun, gebraucht zu werden. Manchmal entsteht eine ganz gewisse Beziehung – da gehe ich dann richtig gerne hin.

Haben Menschen zu Beginn Ihrer Arbeit anders auf eine Hospizhelferin reagiert als heute?

Am Anfang hatte ich mir ein Sprüchle ausgedacht, wer man ist und was man will. Die Hospizbewegung war ja noch relativ unbekannt und es gab oft Unverständnis. Die Patienten hatten oft so gar keine Vorstellung von dem wer da jetzt kommt und was der Mensch macht. Von dem her, war es schon oft sehr viel schwieriger einen Zugang zu finden als heute.

Durch den Stellenwert, die die Hospizarbeit in der Öffentlichkeit gewonnen hat, ist das heute doch anders. Man merkt auch, dass die Gesellschaft mehr auf das Alter fokussiert ist.

Gibt es eine Begegnung im Rahmen der Hospizarbeit, die Sie besonders beeinflusst hat?

Ich hatte im Pauline-Fischer Haus eine sehr demente Patientin und ich hatte keine Ahnung, wie ich an die rankomme. Da war erst eine große Hilflosigkeit. Und bei einem Besuch war sie mürrisch und unansprechbar im Bett gelegen. Ich habe gedacht, es muss doch irgendwas geben bei Demenz, dass man die Person doch noch erreicht. Da fiel mir »Alle Vögel sind schon da« ein, wo es heißt »... wünschen dir ein frohes Jahr, lauter Heil und Segen.« Und da dachte ich, das ist vielleicht das einzige was sie noch braucht, Heil und Segen. Und das habe ich immer wieder gesungen. Und nach einer Weile war sie so ruhig und verändert, das war ein richtiges Schlüsselerlebnis für mich.

Wie gehen Sie damit um, wenn eine Begleitung zu Ende geht?

Für mich sind die Begleitungen Einsätze, die ich danach auch gut abschließen kann. Ich bin schließlich

auch erleichtert, wenn der Sterbende die Schwelle überschritten hat.

Hat die Hospizarbeit Ihren eigenen Umgang mit dem Tod verändert?

Durch mein Alter ist das Thema Tod für mich ein absolutes Thema und sehr existentiell. Ich würde aber nicht sagen, dass die Hospizarbeit meinen Umgang damit verändert hat. Ich komme durch mein Alter einfach näher hin. Mich beschäftigen da auch organisatorische Sachen, wie in der Wohnung bleiben oder nicht. Sowas.

Der Tod ist absolut lebensfeindlich und hat für mich schon einen Schrecken. Daher kann ich auch nicht so locker darüber reden. Das wäre für mich unrealistisch. Jeder hat seinen ganz eigenen Tod.

Haben Sie ein Rezept für einen Gesprächseinstieg?

Ja, ich habe ein Rezept (lacht). Dass ich reingehe und spüre die Situation, die da ist. Und erst mal schaue, was macht der Patient. Ob der schläft oder sitzt. Und dann ist es gar nicht schwer den Menschen anzusprechen oder auch nicht anzusprechen. Und wenn man ein Gespräch anfängt ist natürlich erst mal das Fragen nach dem Befinden. Und das will man ja auch wissen, das ist also keine Floskel. Und dann entwickelt sich das so. Ich merke mir beispielsweise auch Namen, die eventuell genannt werden und frage nach.

Was würden Sie einem/einer Hospizhelfer/in beim ersten Einsatz raten?

Man sollte einfühlsam sein und spüren, wie es dem Patient gehen könnte und wie es mir geht. Und nicht hingehen mit dem Denken, ich bringe dem Patienten jetzt das absolute Glück. Und da sein, dieses da sein ist eine so wertvolle Sache.

Auch während man da ist zu reflektieren, wo hole ich den Menschen ab. Was braucht der Mensch? Absolut absichtslos in die Begegnung gehen. Verstehen, dass der Mensch, den man besucht der Wichtigste ist. Die Wünsche und Bedürfnisse des Kranken und seiner Familie sehe ich als meinen Auftrag und meine Aufgabe. Darauf lasse ich mich intensiv ein. Sich selbst zurücknehmen und sich ganz auf den anderen einlassen.



Katja Ruf (l.) und Elisabeth Nägelsbach

Dass man da selber etwas zurückbekommt ist erstaunlich, darf aber nie das erste Motiv sein.

Was können Sie den Hospizhelfern von Ihrer Erfahrung mitgeben?

Ein guter Ansatzpunkt ist auf sich selbst zu schauen und zu überlegen, was würde ich in der Situation wollen. Was muss in einer Beziehung geschehen, dass sich die notwendige Nähe aufbaut, dass ich einem mehr oder weniger fremden Menschen jetzt etwas ganz persönliches erzählen will. Das ist für mich immer der erste Maßstab, »möchte ich das selber auch?« Natürlich ist jeder anders und das spürt man ja auch.

Katja Ruf und Elisabeth Nägelsbach

Zu den Personen:

Name: Elisabeth Nägelsbach
Alter: 87 Jahre
Geburtsort: Gastenfelden
(bei Rothenburg ob der Tauber)
Beruf: Lehrerin
Hospizhelferin:
seit 1993 bei »Albatros«

Name: Katja Ruf
Alter: 38 Jahre
Geburtsort: Aalen (Ostalbkreis)
Beruf: Beraterin,
Fachkraft für Arbeitssicherheit
Hospizhelferin:
seit 2014 bei »Albatros«

»WENN ICH GEHE, IST ES AUCH IN ORDNUNG«

Wie fühlt sich jemand, der weiß, dass er in Kürze sterben wird?

Was bewegt jemanden, sich um einen Sterbenden ehrenamtlich zu kümmern? Robert A. Schmid (Text) und Bernd Jaufmann (Foto) begleiteten die Hospizhelferin Rita Zeidler.

Etwas unsicher nähern wir uns dem Reihenhaus in Augsburg-Göggingen. Was wird uns erwarten? Wie offen wird das Gespräch verlaufen? Was darf man fragen, ohne pietätlos zu wirken? »Kommen S' nur herein«, ruft uns eine Frau mit schwacher Stimme zu, die auf ihrer sonnigen Terrasse eine Zigarette raucht und uns schon erwartet hatte. Barbara Bauer, 61, bittet uns an ihren Esstisch. »Ich bin ein offener Typ«, sagt sie. Deshalb dürfen wir sie mit richtigem Namen nennen und fotografieren. »Ich weiß, dass die verbleibende Zeit kurz sein wird, Wochen oder Monate«. Diagnose: Krebs. Im Gehirn haben sich Metastasen gebildet.

Vor zwei Jahren verlor sie ihren Mann – Krebs. Bei der Trauerbewältigung half ihr die Hospizgruppe »Albatros«. So kam der Wunsch auf, dass eine Hospizhelferin sie bis zum Tod begleiten möge: Rita Zeidler, ebenfalls 61, die früher bei einer Krankenkasse gearbeitet hat und nun im Vorruhestand ist. Sie rätchen zusammen oder gehen auch mal einkaufen.

Barbara Bauer hat bereits zwei Krebserkrankungen hinter sich, dachte, sie wäre für immer geheilt. Nach der erschütternden Diagnose brach sie zusammen. Sie musste lernen, damit

umzugehen. »Das ist ein Prozess.« Er beginnt mit der Auflehnung: »Warum ich?« Hat sie nicht schon genug gelitten? Der Auflehnung folgt die Verzweiflung, dann schließlich die Annahme des Schicksals, weil alles andere eh keinen Sinn macht.

Ruhig und bedacht schildert Barbara Bauer ihre Lage. Bitterkeit ist keine zu spüren. Immer wieder blitzt bei der Frau, die früher als Erzieherin gearbeitet hat, ihr Humor auf. Sie hat sich scheinbar mit der Situation, so gut es geht, arrangiert.

»Ich bemühe mich, jeden Tag aufzustehen, mich zu waschen, mich herzurichten.« Dreimal täglich kommt der Pflegedienst. »Was ich lebe, muss in Ordnung sein. Wenn ich gehe, ist es auch in Ordnung. Nur ständig herumhängen und den Trauerkloß spielen, geht nicht.«

Auf dem Fensterbrett liegt ein Buch von Henning Mankell. In »Treibsand« verarbeitet der Schriftsteller, der mit den Wallander-Krimis weltberühmt wurde, seine Krebserkrankung. »Die größte Angst, die Menschen haben, ist die Angst zu sterben«, heißt es darin. Am 5. Oktober starb Mankell.

Barbara Bauer hat zwei Kinder, die sich um sie kümmern und alles regeln, was zu regeln ist. Dennoch ist sie für die wöchentlichen Besuche von Rita Zeidler sehr dankbar. »Man ist in Gesprächen freier, weil man Hospizhelfer stärker belasten kann. Sie können es auffangen und besser verarbeiten«, glaubt Bauer.

Rita Zeidler kommt gerne zu Besuch, die beiden verstehen sich prächtig, duzen sich. »Die Gespräche sind eher fröhlich als deprimiert.« Dass sie sich in der Freizeit um Sterbende kümmert, hat viele in der Familie und in ihrem Freundeskreis irritiert. Rita Zeidler ist gerne Hospizhelferin: »Ich bin nicht deprimiert, ich beziehe das nicht auf mich. Ich gehe von den Besuchen heraus und sage mir: Ich habe jemandem eine Freude gemacht.«

Hängt sie noch am Leben? »Eigentlich nicht«, antwortet Barbara Bauer nach kurzer Überlegung. Die Antwort überrascht, schließlich unterzieht sie sich erneut einer Chemotherapie, obwohl eine Heilung ausgeschlossen ist, um den Tod ein wenig hinauszuzögern.

Sie strickt ein Kleid für ein Enkelkind zu Weihnachten, will mit Rita Zeidler noch Weihnachtssterne basteln und am liebsten noch einmal auf den Christkindlesmarkt. »Was du alles noch vorhast ...«, wundert sich Zeidler über die vielen Pläne. Sie lächeln, wie so oft an diesem Nachmittag.

Es klingelt. Ein Paketdienst bringt zwei große Kisten: das Weihnachtsgeschenk für die Tochter und Kleidung für sie selbst. Rita Zeidler nimmt die Lieferung in Empfang. Barbara Bauer könnte die Pakete nicht tragen. Sie lächelt verschmitzt beim Anblick der Pakete.

Ob sie die Kleider jemals tragen wird? Egal. Barbara Bauer freut sich am schönen Wetter auf ihrer Terrasse, auf ihren Kater Mogli und an den Paketen ihrer Katalogbestellungen. Die Tage verbringt sie mit Lesen, Stricken, Telefonieren. Ans Klavier im ersten Stock schafft sie es nur noch selten. »Wenn es zu Hause nicht mehr geht, dann möchte ich in ein Hospiz.«

Über dem Esstisch hängt ein Kreuz. Ein Seelsorger bringt ihr ab und an die Kommunion ins Haus. In ihrer schweren Lage hat sie wieder stärker zum Glauben gefunden. »Es ist ein Suchen und Wiederfinden.« Müsste sie nicht eher zweifeln und sauer auf Gott sein? »Das darf man auch, man darf mit ihm schimpfen.« Sie hat ihn oft angefleht: »Tu was! Hilf mir!« Das Leben nach dem Tod gibt ihr Hoffnung, die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit ihrem Mann.

Zeit zu gehen. Auf der Terrasse zündet sich Barbara Bauer eine Mentholzigarette an, die in der EU ab 2020 verboten sein wird. »Ich habe mir schon überlegt, auf E-Zigaretten umzusteigen«, sagt Barbara Bauer, als hätte sie gerade erfolgreich verdrängt, dass sie bald sterben wird. »Ach, lass nur«, sagt Rita Zeidler mit einem Augenzwinkern. Dabei ist es eigentlich zum Weinen.

Die Patientin ist am 19. Dezember 2015 verstorben.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Seniorenmagazins »Älter werden«



Barbara Bauer (l.) und Rita Zeidler

WORTE, DIE BERÜHREN

Ein Wochenend-Seminar in München bot – vor Jahren – eine Möglichkeit alte Verletzungen, Narben etc. zu bearbeiten, Ursachen zu erkennen, um Lösungen zu finden.

Für mich persönlich blieb nach vielen intensiven Kleingruppengesprächen und Austausch das Thema »Depression«.

Mit dieser Vorarbeit sollten/konnten wir nachts um geistige Hilfe bitten und gegebenenfalls – mit einer damit verbundenen Person – im inneren Dialog Wut, Schmerz gemeinsam durchleben, bearbeiten, Beweggründe verstehen.

Die nächste Nacht sollte idealerweise gemeinsames Betrauern, Verzeihen und Auflösung zum Ziel haben. Auftrag war, das Ergebnis zu komprimieren, als Essenz zu verdichten.

Mein Ergebnis wurde mir quasi im Schlaf »diktiert«. Es war ganz einfach, ich brauchte nur folgendes aufschreiben:

Amelie Münch
Hospizbegleiterin

**Geh`ins`s Helle, Lichte
In eine heitere Dichte
Mit Farben zart und rein
Gewoben wesensfein**

**Sehne dich in`s Leichte
Getragen, tanzend, singend
Befreie dich und reife
Wellenförmig schwingend**

**Lausche in die Weite
Frei von Enge – geborgen
Mit Blick auf die andere Seite
Und Dank für ein freies Morgen**

BENEFIZKONZERT DER MUSIKSCHULE

Es war und ist uns ein großes Anliegen auch Kinder in ihrer Not und Trauer zu begleiten. Zunehmend werden wir in den Begleitungen schwerkranker und sterbender Menschen (meist jüngere Patienten) auch angefragt uns mit um die Kinder zu kümmern und ihnen in ihren Ängsten und Sorgen beizustehen. Eine Aufgabe, deren wir uns gerne annehmen um diesen Kindern Trost und Zuwendung zu geben. Auch unsere Trauergruppe für Schulkinder und Jugendliche besteht seit über drei Jahren und wird sehr gut angenommen. Dort haben die Kinder Raum für ihre Trauer.

Dies, und eine große Achtung vor unserer Arbeit haben Martina Riegg, langjähriges Mitglied von uns, dazu veranlasst ein Benefizkonzert zu veranstalten. Das Konzert fand statt am 23. April 2016 und wurde gestaltet von den Schülern der Klavier- und Gitarrenklasse von Martina Riegg zugunsten der Hospiz-Gruppe »Albatros«.

Es war ein wundervoller, bunter musikalischer Abend mit Stücken aus Oper, Musical, Filmmusik und Modern Classics im Pfarrsaal St. Raphael in Neusäß/Steppach. Es war ein Genuss, diesen jungen Menschen zuzuhören. Sowohl die kleinsten wie auch die schon fast erwachsenen Schüler zeigten ihr Bestes. Berührend und ein-

drucksvoll war jede einzelne Darbietung begleitet von Begabung und Lust am Musizieren und Singen.

Ein herzlicher Dank an jeden einzelnen Schüler für dieses so schöne Konzert und natürlich auch an die Leiterin der Musikschule Martina Riegg.

Renate Flach



EIN »NOTFALL« ZUM SCHMUNZELN

Es war Freitag, 14.00 Uhr – ich beendet gerade einen Hausbesuch, als das Diensthandy klingelte. Frau G., Ehefrau eines Patienten den wir schon einige Wochen begleiteten, meldete sich aufgeregt: »Sie haben doch gesagt, dass ich mich jederzeit in einem Notfall bei Ihnen melden darf, können Sie kommen?«

»Ich kann in ca. 20 Minuten bei Ihnen sein, reicht das?« fragte ich. »Ja, das reicht, das geht gut«, war ihre Antwort.

Auf der Fahrt zu Familie G. überlegte ich, um welche Art Notfall es sich wohl handeln würde, ich hatte in der Eile nicht nachgefragt. Bisher war die Begleitung ganz ruhig, die Hospizhelferin kam regelmäßig um Frau G. zu entlasten. Frau G. empfing mich freudestrahlend in Mantel und Tasche an der Haustüre. Ich war etwas verwirrt – was war los? Sie bat mich herein und erklärte mir, dass sie ganz kurzfristig einen längst fälligen Friseurtermin erhalten hatte, gleichzeitig ihre Tochter

Zeit hatte sie hinzufahren und »leider« die Hospizhelferin ausgerechnet jetzt nicht kommen konnte.

Frau G. erinnerte sich an unser »Notfallhandy« und so durfte ich in einem ganz besonderen Notfall einspringen, der mir immer noch ein Schmunzeln entlockt, wenn ich daran denke.

Romana Frommelt
Palliativfachkraft

ÜBERBLICK DER HOSPIZARBEIT IN ZAHLEN

Es wurden 2015 insgesamt 310 Menschen begleitet.
Davon waren
209 Sterbebegleitungen – Beratungen
75 Trauerbegleitungen (34 Einzelbegleitungen,
24 im Gesprächskreis, 17 in der Kindertrauergruppe)
26 Beratungen zur Patientenverfügung.

Das Trauercafe besuchten 97 Menschen.

Dafür haben die ehrenamtlichen HospizhelferInnen
1 142 Besuche gemacht und 2 537 Stunden erbracht.
Über 19 300 km legen sie für ihren Einsatz zurück.

Die Palliativfachkräfte waren 562-mal bei Patienten bzw.
Angehörigen und hierbei war hauptsächlich ihre hohe berufliche Kompetenz gefragt.

Besonders froh sind wir, dass wir keine Anfrage abweisen mussten und mit der uns eigenen Sorgfalt und Professionalität immer da sein konnten, wo unsere Hilfe benötigt wurde.

Unser Dank an Sie

Dass wir dies alles gut bewältigen können wird nicht zuletzt durch Ihre Unterstützung möglich. Durch Ihren aktiven und/oder finanziellen Beitrag, der oft weit über das reguläre Maß hinausgeht, erfahren wir starken Rückhalt und Ermutigung in unserem Tun. Hierfür unseren allerherzlichsten Dank! Wie üblich liegt für alle, die am Einzugungsverfahren teilnehmen, die Spendenbescheinigung bei.

Doris Schnellert
Kassenwart

VOM ANFANG IM ENDE – DER HOSPIZHILFERKURS 2015/16

Ein intensives halbes Jahr haben wir miteinander verbracht, meistens saßen wir dabei um solch eine, von Renate Flach individuell passend gestaltete, Mitte. Hier nun das Abschieds-Bild vom letzten Kurstag. Wer genau hinschaut, erkennt jeden und jede von uns, aber eins nach dem anderen:

Im Zentrum liegt eine **Rose von Jericho**. Sie ist in Wüstengebieten beheimatet.

Legt man die trockene Pflanze ins Wasser, entfalten sich die eingerollten Ästchen und färben sich über den Tag dunkeloliv. Da sich dieser Vorgang

wiederholen lässt, wird sie auch »Auferstehungspflanze« genannt.

Die brennenden Teelichter stehen für Sonne und Lebenslicht. Die Kerze, die sich verzehrt, während sie ihr Licht abgibt, wird damit zum Symbol des verrinnenden Lebens, der Vergänglichkeit. Gleichzeitig zeigt sie die Fragilität allen Lebens auf, das wie ein **Kerzenlicht** leicht erlöschen kann.

Rosen wurden schon im alten Rom zum Totengedenken verwendet und bereits von den Germanen auf Gräber gepflanzt. In der Ostschweiz und im Allgäu werden sehr alte, oft abgelegene Friedhöfe als »Rosengarten«

bezeichnet. Auch im Christentum entstand früh eine Rosen-Symbolik. Die christliche Kunst zeigt schon in den Grabnischen der Katakomben Rosenranken als Sinnbilder eines aus dem Tod erblühenden ewigen Lebens. Zu Beginn des Kurses hatte jede und jeder von uns eine blühende Rose bekommen mit der Maßgabe, sie zum Abschluss wieder mitzubringen und von der Zeit mit ihr zu erzählen. Das jeweils Erlebte war bunt und berührend!

Ganz außen steht der Kreis von Blumentöpfen, reihum hatten wir eine **Zwiebel** eingepflanzt, dazu hörten wir zum Abschluss die »Meditation für eine Tulpenzwiebel«, ursprünglich aus dem adventlichen Kontext. Advent ist eine Zeit der Einkehr und der Stille, der Vorfriede und der Erwartung. Und das fasst sehr gut das Gefühlsspektrum der Teilnehmer am Kursende zusammen.

Wenn ein Leben zu Ende geht, erfordert die Begegnung und Begleitung von Menschen in dieser schwierigen Phase die Fähigkeit zu einem empathischen und tragfähigen Kontakt.

Es ist uns gelungen, bei aller Vielfalt der Charaktere unserer Gruppe und trotz einiger, aufgrund eigener Vorgeschichten emotional hoch anstrengender Themen, einen solchen Kontakt untereinander zu entwickeln. Dieser Kurs hatte Kraft, und wir freuen uns darauf, davon weiter geben zu dürfen.

Angelika Bauer
Seminarleiterin

